

Marktradikale Verblendung: Wozu noch Handschrift, Fremdsprachen, Literatur etc. (2015)

Gero Fischer

Marktradikaler Rationalisierungswahn greift um sich. Streichen, was keinen Profit bringt, auch im Bildungskanon. Die Liquidierung der Schreibschrift in Finnland aus dem pädagogischen Pflichtenheft der Schulen ist in Wirklichkeit nur ein kleines Beispiel einer Anwendung einer desaströsen Ideologie. Überlegungen, was noch alles „eingespart“ werden könnte und was diese Haltung noch alles produzieren kann und was sie noch alles zur Folge haben kann.

Ausgangslage

Das Medienecho war erheblich, als verlautete, dass Finnland die Vermittlung der Schreibschrift in den Schulen ab 2016 einstellen wird. Im Sinne der Ökonomisierung sei die Schreibschrift überflüssig, umständlich, führe zu Blockaden etc. Das Tippen auf dem PC oder dem Tablet sei viel effizienter. Außerdem verfügen die elektronischen Schreibhilfen über (grammatische, orthographische etc.) Korrekturprogramme. Faktum ist, dass die Verwendung der Schreibschrift in der Praxis in den letzten Jahrzehnten stark zurück gegangen ist und dass das auf die Entwicklung der Computertechnologie zurückzuführen ist. Die Schreibschrift hat an Bedeutung eingebüßt, sie ist aber keineswegs obsolet geworden, also kein Grund dafür, diese Kulturtechnik abzuschaffen. Die Folgen eines solchen Schrittes sind nicht zu unterschätzen: „Den Kindern wird die sinnliche Erfahrung des Schreibens mit der Schreibschrift auf unterschiedlichen Materialien, variablen Formaten und Größen ebenso vorenthalten wie die Entwicklung einer eigenen Handschrift als Teil ihrer Persönlichkeit. Diese Verschiebung der Wertigkeiten ist symptomatisch in einem Umfeld digitaler Euphoriker. Dass selbst das finnische National Board of Education sich vor den Karren wirtschaftliche Interessen spannen lässt und den Kindern elementare Erfahrungen der Selbstwirksamkeit im Umgang mit analogen (Schreib-)Techniken vorenthält, ist allerdings inakzeptabel. Die Handschrift trainiert ja nicht nur Feinmotorik und Konzentration, sondern sie ermöglicht Kindern und Jugendlichen, individuelle Formen des Ausdrucks zu entwickeln, wie beim Zeichnen, Modellieren, Musizieren. Doch wer in Computern und Software die universellen Problemlöser sieht, hat keinen Blick mehr dafür, dass nicht existente Probleme mit untauglichen Techniken (Tippen am PC oder Touchscreen) eliminiert werden sollen. (Das Lernen der Schreibschrift ist kein (!) Problem, sondern eine Erweiterung des individuellen Repertoires und der Handlungsoption von Kindern).“¹

Klar, Tippen geht schneller als mit der Hand schreiben

Die Liquidierung der Kulturtechnik Handschrift aus dem Bildungskanon der Grundschulen aus ökonomischen Gründen offenbart ein blindlings den Marktinteressen unterworfenen, kulturfeindliches, autoritär normierendes, utilitaristisches Menschenbild. Zu den häufig zitierten kognitionswissenschaftlichen Bednken kommen meines Erachtens noch folgende ganz wichtige Aspekte:

- Das Schriftbild prägt sich durch das handschriftliche Schreiben ganz anders ein als das Tippen auf einer Tastatur, das spielt beim Erlernen von Schriften mit diakritischen Zeichen (Tschechisch, Polnisch, Litauisch, Vietnamesisch etc.) umso mehr von Sprachen mit nichtlateinischen Schriften / Sprachen wie Griechisch, Russisch, Hindi, Arabisch, Hebräisch, Chinesisch, Japanisch, usw. Der Erwerb der chinesischen bzw. japanischen Schrift ist nur handschriftlich möglich, da es hier auf die Reihenfolge der einzelnen Zeichenelemente (insbesondere die sog. Radikale) ankommt, die wiederum ei-

¹ Ursula Scheer, Schreibst du noch, oder tippst du schon?, FAZ vom 14.1.2015, S. 9

nen Schlüssel für das Lesen der Schrift sowie für das Auffinden der Wörter / Schriftzeichen im Wörterbuch darstellen. Das Erlernen dieser Fremdschriften setzt nicht nur die theoretische Beherrschung der Kulturtechnik des Schreibens mit der Hand (im Deutschen) sondern mehrjährige Praxis voraus.

- In den meisten Schriften ist der Unterschied zwischen Druckschrift und Schreibschrift erheblich und das Leseverständnis handgeschriebener Texte kann vernünftiger Weise nur durch die Praxis der Schreibschrift erworben werden. D.h. wer nur die Druckschrift (Tastaturschrift) lernt, kann Handgeschriebenes (Russisch, Griechisch etc.) nicht lesen bzw. hat damit die größten Probleme.
- Wenn nun aber das Schreiben mit der Hand keine zu erwerbende Kulturtechnik mehr darstellt, dann ergibt sich daraus eine erhebliche Benachteiligung beim Erwerb dieser genannten Sprachen. Man bedenke: Bisher lernen Kinder ab der Einschulung die Schreibschrift und verwenden sie intensiv in der Pflichtschule insgesamt mindestens 8 Jahre. Auch wenn in Sekundarstufe 2 die Schreibschrift im Schulalltag tendenziell zurück gedrängt wird, so verfügen die Schüler in dieser Kulturtechnik doch über eine erhebliche Praxis. Wenn nun im umgekehrten Fall die Schreibschrift nicht mehr praktiziert wird und Schüler in der Oberstufe z.B. Russisch oder erst an der Universität eine der oben genannten Sprachen lernen wollen, so müssen sie erst einmal das Defizit aus mangelnder Praxis im Umgang mit der Schreibschrift aufholen oder irgendwie kompensieren etc. Gewandtheit, Feinmotorik lassen sich aber nicht so einfach „abrufen“, wenn man diese Kulturtechnik nie wirklich praktiziert hat.

Einsparungsstrategien und Kollateralschäden

Orthodox ökonomistische Argumentationsstränge liefern stets Totschlagargumente, weil kaum etwas Bestand hat angesichts ökonomischer Verwertbarkeit und Brauchbarkeit. Verzichtet man auf die Kulturtechnik Handschrift, so gerät alsbald auch anderes „ökonomisch Nutzloses“ auf die rote Liste gefährdeter Arten: Wozu ein Musikinstrument lernen, wenn man es nicht beruflich benutzen will, oder warum sich mit Literatur oder Kunst befassen, warum aber auch im Turnunterricht sich am Reck oder mit Medizinbällen abmühen, wenn dies doch ökonomisch bedeutungslos erscheint, u.v.m. Polnische Pädagogen meinten in einem Gespräch über den Vergleich des österreichischen mit dem polnischen Schulsystem, der Musikunterricht sei nicht notwendig, weil Musik könne man ja den ganzen Tag aus dem Radio oder dem Internet hören. Ja, so kann man es auch sehen.

Der Phantasie der Marktradikalen sind keine Grenzen gesetzt, man denke bloß an die Diskussionen bezüglich der ökonomischen Vertretbarkeit und Rechtfertigung der sog. „Orchideenfächer“ an Universitäten. Deren Liquidierung oder zumindest Reduzierung wird aus ökonomischen Gründen immer wieder angestoßen, wenn es um Auslotung von Einsparungspotenzialen an Universitäten geht. Lässt man sich auf diese Argumentationsebene ein, dann gelten z.B. Sprachen nicht mehr als Quelle der Literatur und Kultur, anderer Erfahrungswelten sondern nur als kommunikative Zweckinstrumente. Sprachunterricht hat sich dann nur noch mit einheitlich strukturierten Kommunikationssituationen, Textbausteinen, Textsorten etc. zu befassen. Ein Eingehen auf Arealkunde, Literatur oder Sprachstruktur würde zum reinen Luxus (teilweise finden wir solche Überlegungen ja in der Zentralmatura verwirklicht). Man könnte ja noch einen Schritt weiter gehen, das Sprachenlernen überhaupt aufzugeben, da es ja immer bessere Übersetzungsautomaten gibt. Wenn schon Sprachenlernen ein Ziel sein soll, dann braucht es dazu keine Lehrer, man hat ja alle Materialien, Zugänge, Medien etc. im Internet – diese Vorstellungen sind keineswegs so absurd, an einer österreichischen Wirtschaftsuniversität verlief vor einigen in einem Leitungsgremium eine Diskussion in dieser Richtung als es darum ging, zu klären, nach welchen die vorhandenen Ressourcen verteilt werden sollten und ob nicht die Sprachfächer zur Ader gelassen werden könnten (Dieses Ansinnen wurde knapp abgewehrt).

Die Forderung nach einer Einheitssprache – Englisch (nicht nur in der Wissenschaft) erscheint aus Kostengründen plausibel, ist aber schwerlich mit kultureller Authentizität, Originalität in Einklang zu bringen, stößt aber auch in der wissenschaftlichen Kommunikation auf gewisse Grenzen.²

Schlussbemerkungen

Was gewinnt man durch die Eliminierung der Schreibrift, worin liegt der ökonomische Nutzen? Der Verlust der Kulturtechnik Handschrift zwingt in die Abhängigkeit von Technologien, die vom Nutzer abverlangen mit sich mit der Kompatibilität der Geräte und der Software, mit Problemen beim Schreiben von Fremdschriften auseinander zu setzen und schließlich die dürftigen Ladekapazität der Akkus im Auge zu behalten. Manche Eingabegeräte erlauben kaum mehr als Einfinger-, zur Not Zweifingertechnik – nicht gerade der Gipfel des Komforts und dem Schreibmaschinenzeitalter entwachsen.

Wenn das Ziel der Politik die „marktförmige Demokratie“ (A. Merkel) ist, dann ist auch ein „marktförmiges Bildungswesen“ möglich mit einem angepassten Kanon an Unterrichtsgegenständen mit Schwerpunkt Lesen, Tippen, angewandte Informatik, BWL udgl. Aufgrund dieser Verschlankung (Reduktion und Einsparung von Unterrichtsgegenständen und Inhalten) sich ergebende Bildungslücken können in Eigeninitiative und auf eigene Kosten im Zuge des LLL (Lebenslanges Lernen) nachgeholt werden. Da LLL zum größten Teil eigenfinanziert (von Betrieben, Mitarbeitern etc.) ist, wird der Staat entlastet und das Bildungssystem in jeder Hinsicht „billiger“ – ganz nach dem Geschmack der Marktradikalen. Gesellschaftspolitisch bedeutet das jedoch ein Zweiklassen-Bildungssystem: Marktkonforme Basics für die Masse und Sonderwünsche für diejenigen, die sich das leisten können oder wollen. Umgesetzt ist das dann die Praxis der Unbildung³.

Wien, März 2015

² Vgl. dazu H. Oberreuther / W. Krull / H. J. Meyer / K. Ehlich (Hgg.): Deutsch in der Wissenschaft. Ein politischer und wissenschaftlicher Diskurs. München, 2012

³ Konrad Paul Liessmann: Geiserstunde. Die Praxis der Unbildung. Eine Streitschrift. Wien, 2014